



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Alteuropa**

**Schuchhardt, Carl**

**Berlin [u.a.], 1935**

Die Thüringische Schnurkeramik

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

Mark und der Ufermark beobachtet sind und auch die nordischen dickwandigen Flintbeile sich hierher erstrecken, tut es die Tieftischkeramik nicht oder nur spärlich. Sie hat zwischen Elbe und Weichsel die Vorherrschaft einer von der mittleren Elbe und Thüringen ausgegangenen Gefäßart überlassen, die andere Formen, andere Verzierung und andere Ziertechnik hat, der sogenannten Schnurkeramik.

Wie sehr diese Schnurkeramik mit den neuen kleinen Hügelgräbern auch in das Gebiet der Megalithkeramik selbst eingedrungen ist, werden wir alsbald sehen. Im ganzen Ostseegebiet aber hat die Megalithkeramik immer einigen westeuropäischen Einfluß behalten. Als Nachkömmlinge des alten Lederstils erscheinen in Schleswig-Holstein und Dänemark die „Trichterrandbecher“ mit einer Verzierung „in elegantem Stil“, wie man in Kopenhagen sagt, und in Danzig eine Amphora ganz in Leder gedacht und glänzend poliert, die abstammen von dem Michelsberger Tulpenbecher (Taf. XII d).

Der Trichterrandbecher, aus westeuropäischem Geschlecht im Norden geboren, hat sich ein gutes Stück nach dem Osten und Südosten verbreitet; wir finden ihn in Pommern und Westpreußen, in Schlesien und Südpolen.

#### Die thüringische Schnurkeramik

Die nächste selbständige Nachbarin der nordischen Megalithkeramik ist die Thüringische Schnurkeramik. Sie wird so genannt, weil ihre Verzierungen vielfach mit Schnüren eingedrückt sind. Sie findet sich in Steinstifen- oder entsprechend in Holz hergerichteten Gräbern, die gewöhnlich mit Steinen umpackt und dann von einem Erdhügel überschichtet sind. Die Leichen liegen fast immer in Hoderstellung (vgl. Taf. XXXI). Die Hauptformen der Keramik sind eine bauchige Amphora und ein geschweiften Becher. Beide zeigen nur wenig Variationen nach Form und Verzierung. Die Amphora (XXIV 5) ist in der Regel gegen 20 cm hoch und an der weitesten Stelle ebenso breit, sie hat kurzen Hals, Standfläche und am Bauchknick zwei oder vier vertikale Henkel, die, kurz und dick, nur für das Durchziehen einer Schnur bestimmt sind. Die Verzierung beschränkt sich, ebenso wie bei den Bechern, auf die obere Hälfte des Gefäßes. Das pflegt sich regelmäßig zu finden bei keramischen Gattungen, die ursprünglich, weil sie unten rundlich abschlossen, in einen Untersatz gestellt wurden.

Die Verzierung besteht immer in ausgesprochenen Flechtmotiven. Der Hals trägt horizontale, die Schulter gewöhnlich in Abständen gesetzte Vertikallinien. Diese haben zuweilen Fischgrätenmuster, zuweilen sind auch die freien Flächen zwischen den Vertikallinien („Metopen“) von gekreuzten Linienbündeln gefüllt.

Die Becher wechseln in ihrer Form von dem weich geschweiften Michelsberger Typus (XII e) zu dem scharfgeschnürten Tulpenbecher (XII d), und häufig setzt ein kurzes, rundliches Unterteil scharf ab gegen einen langen ausgeschwun-



Die thüringische Schnurkeramik

genen Hals (XXIV 8). Die Verzierung beschränkt sich auch hier auf Hals und Schulter. Am Halse besteht sie immer aus dichten Flechtssystemen, auf der Schulter aus herabhängenden Fransen oder Dreiecken.

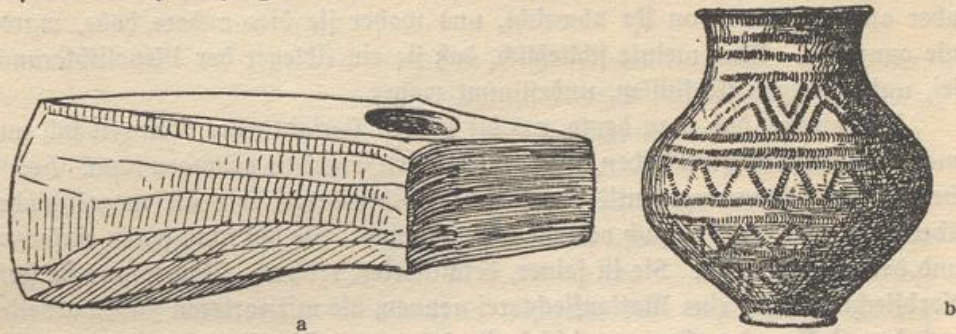


Abb. 76. Facettenbeil und Schnurgefäß aus Thüringen. a  $\frac{2}{3}$ , b  $\frac{1}{4}$ .

Es gibt neben diesen beiden Hauptformen nun ein paar andere: zylindrische Becher oder besser gesagt Büchsen, und ovale Becken, beide mit Deckeln; aber diese Nebenformen bleiben immer ganz spärlich gegenüber den Amphoren und geschweiften Bechern. Die hohen zylindrischen Büchsen sind oft ganz mit Ornament bedeckt, und dieses zeigt dann aufs deutlichste, wie es ganz auf Korbflechterei beruht. Vier Linienbündel, die sich oben über dem Deckel kreuzen, gehen lang am Gefäße herunter, an ihnen bilden sich auch naturgemäß die Schnurösen zum Durchziehen von Tragfäden. Die Zwischenräume sind gefüllt mit Querlinien, meist einfachen horizontalen, zwischen denen aber häufig ein breites Zickzackband ausgespart ist (XXIV 6).

Eine besondere Form bietet das Gefäß Abb. 76 b, das wir abbilden, weil es Beziehungen bis nach Troja hat.

Die Schnurkeramik findet sich merkwürdigerweise nur in Gräbern; noch keinerlei Siedlungen mit ihr sind weder in Thüringen noch in Süddeutschland, wohin sie sich stark ausgebreitet hat, beobachtet worden. Es scheint, daß sie einem Jäger- und Fischervolke angehörte, das keine festgebauten Häuser besaß. Vergesellschaftet ist mit ihr ein „facettiertes Beil“ mit Schneide auf der einen, Hammerplatte auf der anderen Seite, offenbar eine Waffe (Abb. 76 a). Dazu wird uns bei diesem Volke auch Bogen und Köcher vor Augen geführt. Ein großes Steintistengrab bei Göhlitzsch, Kreis Merseburg, hat auf seinen Wandplatten reichen Schmuck im Stile der Schnur- und Kössener Gefäße, der entschieden einen Stoffbehang vorstellen soll. Dabei ist auf einer Platte (Taf. XXVI) links ein großer Köcher gezeichnet mit Pfeilen darin und dem Tragbände hoch im Bogen darüber; über der Mitte der Platte aber, horizontal fast ihre ganze Länge einnehmend, ein Bogen mit Sehne, und zwar im abgespannten, ausruhenden Zustande: die Enden sind aufgebogen und die Sehne ist infolgedessen schlaff; sobald man sie nach unten böge, würde die Sehne gestrafft werden.

*zö zu*      *die Bogen*



Die Schnurkeramik ist bisher immer das große Fragezeichen inmitten der sie umgebenden Kulturen gewesen. Man sah, daß sie in der Ornamentik starke Verwandtschaft mit der norddeutschen Megalithkeramik hat, daß sie in anderem aber auch erheblich von ihr abweicht, und woher sie dies andere habe, wurde nie ganz klar. Man meinte schließlich, daß sie ein Ableger der Megalithkeramik sei, unter einigen Einflüssen, unbestimmt woher.

Mir scheint, daß man heute, wo die frühen Perioden der Steinzeit sich uns mehr und mehr enthüllt haben, zu einem besseren Ergebnis gelangen kann. Gewiß beruht die Schnurornamentik ebenso auf Korbflechtereie wie die megalithische, aber sie ist doch nicht einfach von ihr übernommen. Sie hat nicht jenen einfachen und derben Charakter. Sie ist feiner, detaillierter, reicher. Man könnte sie statt Korbflechtereie eher eine Mattenflechtereie nennen, die mit zarteren Säden arbeitet und den Aufbau des Ganzen nicht so stark betont. Die Wandplatten des Göhlischer Grabes, die ganz mit den Motiven der Schnurkeramik verziert sind, wollen doch entschieden einen Mattenbehang vortäuschen. In feiner Flechtereie oder Weberei ist diese Ornamentik entstanden, und die Keramik hat sie dann, um ähnliche Konstruktion vorzutäuschen, übernommen.

Aber noch stärker als in der Verzierung spricht sich der Unterschied zwischen Megalith- und Schnurkeramik aus in den Formen der Gefäße. Die Megalithkeramik hat als Hauptstücke die Schüssel, den rundlichen Napf und den Schulternapf. Gerade diese fehlen aber in der Schnurkeramik völlig, und dafür sind umgekehrt ihre Hauptformen, die bauchige Amphora und der geschweifte Becher, der Megalithkeramik fremd. Bei Fragen der Abstammung kommt es immer auf die Formen an, die Verzierungen können leicht durch diesen oder jenen Kulturwind daraufgeweht sein. Die Formen sagen aber hier, daß Schnur- und Megalithkeramik ganz verschieden sind. Die Megalithkeramik zeigt Gebilde, die ursprünglich wohl von Westeuropa angeregt, sich doch rasch selbständig gemacht haben. Die Schnurkeramik aber ist nur zu verstehen, wenn man sich vor Augen hält, daß wir in Thüringen mit einer langen Vorblüte paläolithischer Kultur zu rechnen haben. Was in Westeuropa eine bestimmte keramische Formenwelt erzeugte, hat es auch in Thüringen getan. Die Schnuramphore und der Schnurbecher haben ihre nächsten Verwandten in der Michelsberger Keramik. Hier wie dort hat die Verwendung des Leders diese weich geschwungenen Gefäße geschaffen. Die weite Entfernung der beiden Kulturhauptplätze darf uns nicht irremachen, nachdem wir die sichereren Beziehungen zwischen dem Paläolithikum Südfrankreichs und der mittleren Donau durch die „Venus von Willendorf“ kennengelernt haben. Bei der Amphora ist besonders die Form mit der hohen, fast wagerecht abstehenden Schulter, die sich früh in Thüringen, wie auch im Bernburger und Rössener Stile findet (XXVIII 2), für die Verwandtschaft mit dem Michelsberge charakteristisch. In bezug auf den „Schnurbecher“ haben gewissenhafte Leute immer gewarnt, daß man ihn ja nicht verwechseln möge mit dem „Glockenbecher“ von Westeuropa.



Diese andauernd nötigen Mahnungen sind allein schon ein Beweis, wie nahe die beiden Stücke einander stehen. Die Mahner haben aber recht, die Becher sind in der Tat nicht einer aus dem anderen entstanden, sondern nur jeder auf einem ganz gleich vorbereiteten Boden.

Die Schnurkeramik ist, wie schon gesagt, in Thüringen verbunden mit Höckerbestattungen, während sich die Wohnungen ihrer Besitzer bisher nicht erkennen lassen. Das bildet beides eine weitere Verknüpfung mit dem Paläolithikum. Die Höckerlage ist die Schlafstellung des Südens (s. oben S. 26) oder allgemein eines warmen Klimas, in dem man auf der Erde schläft, keine Bettstelle benutzt. Sie läßt sich bis ins Aurignacien, vielleicht sogar noch weiter zurückverfolgen, der Megalithkultur des Nordens ist sie aber durchaus fremd. Und die unbestimmte, im Freien nicht nachweisbare Wohnung ist ebenfalls eine Eigentümlichkeit der älteren Steinzeit, deren Völker von Jagd und Fischfang lebten, sich leichte Hütten bauten und die festen Häuser der späteren Ackerbauzeiten noch nicht kannten.

Die Schnurkeramik hat sich mit ihren Begleiterscheinungen nach verschiedenen Richtungen stark ausgebreitet, besonders nach Süddeutschland, wo Schliz sie in der Heilbronner Gegend am aufmerksamsten beobachtet hat; auch er mit dem Ergebnis, daß sie nur in Gräbern und nicht in Siedlungen festzustellen ist. Schliz hatte sich die Ansicht gebildet, daß die in Süddeutschland altheimische Bandkeramik — die wir gleich kennenlernen werden — mit ihrer Ackerbaukultur die Täler inne hatte, während die von Norden zugewanderten Schnurkeramiker als streifende Jäger die Höhen bevölkerten. In Spuren findet sich die Schnurkeramik westlich bis an den Rhein und südlich stärker in die Schweiz hinein. Im Norden ist sie nach Dänemark gedrungen und weiter nach England, wo sie in der Bronzezeit eine reiche Nachblüte gezeitigt hat, besonders in der Verzierung der im Westen ja schon heimischen geschweiften Becher<sup>1)</sup>. Kräftig ist sie auch im Osten vorge drungen. In der Mark ist sie die älteste nachweisbare Töpferei. In Böhmen und Mähren steht sie kameradschaftlich neben den einheimischen Stilen. In Polen scheint sie mit der Kugelampfore den Vorrang zu haben, in Cucuteni bei Jassy hat sie sich noch in Spuren gefunden und ganze Gefäße ihres Stiles gibt es von Kiew in der Ukraine (unten Abb. 85). Bis nach Troja und Mykene geht der Einfluß, wie wir nachher sehen werden, und der thüringische Krug XXIV 7 kann als der Großvater der Dipylon-Kanne und =Amphora bezeichnet werden.

Die Ausbreitung gerade solcher keramischen Eigentümlichkeiten ist nicht ohne Völkerbewegung zu denken. Geräte und Waffen wandern leicht im Handel, aber die zerbrechlichen Töpfe werden nicht weit hin exportiert, sie pflegen ein Produkt der Scholle zu sein. Die Schnurkeramik ist überall, wo wir ihr begegnen, begleitet von einem besonderen Steininstrument, dem „facettierten Beil“. Gerade solch

<sup>1)</sup> Abercromby, A study of the Bronze age pottery of Great Britain and Ireland. Oxford 1912.



gemeinsames Auftreten deutet auf Volkswanderung und nicht bloße Handelsverbreitung.

Das Zentrum für all diese Ausstrahlungen ist aber ohne Zweifel Thüringen. In Thüringen ist die Schnurkeramik zu Hause, wie die Megalithkeramik in Nordwestdeutschland und die Bandkeramik in Süddeutschland. Was von diesen beiden andern Stilarten in Thüringen sich findet, kann immer nur Import, auf das Einheimische aufgelegt, und folglich jünger als dieses sein. Der vielfache Streit, was älter sei, die Megalith-, die Schnur- oder die Bandkeramik, muß immer unter dem Gesichtspunkte betrachtet werden, um welche Gegend es sich handelt. Der einheimische Stil ist immer früher da als die importierten. So ist im Norden die Megalithkeramik älter als die Schnurkeramik, in Süddeutschland aber die Bandkeramik älter als die Ausläufer von Megalith- und Schnurkeramik, die zu ihr gelangen.

### Beginn der Indogermanisierung

Mit der Schnurkeramik ist eine besondere Grabform verbunden: ein kleiner Rundhügel mit Einzelgrab; und wo dies Hügelgrab im Gefolge der Schnurkeramik auftritt, da darf man sicher sein, daß nicht bloß die Thüringer Kultur, sondern auch die Thüringer Leute gewandert sind. Das Grab ist durchweg so angelegt, daß man eine Grube aushob, um die Leiche von Bohlen umhegt oder in einem Baumsarge hineinzubetten; darüber folgte erst eine starke Packung von Feldsteinen und dann der Erdmantel, der — wenigstens im Gebiete der Megalithkultur — nicht flach zum Boden hinabließ, sondern von einem Stein- oder Pallsadenkranz abgestützt war, so daß das Ganze erschien als eine flache Trommel mit einem Kegeldach darüber.

Mit diesem Grabe hat die Schnurkeramik sich besonders nach drei Seiten hin auffallend stark ausgebreitet: nach Norden in den Megalithkreis, nach Südwesten zu den Pfahlbauern und nach dem Osten und Südosten über Polen, Böhmen, Ungarn nach dem Balkan und bis nach Griechenland und Kleinasien.

Dr. Dittmann hat kürzlich 150 dieser Grabhügel in Nordwestdeutschland vom Rhein bis zur Elbe und von der Nordsee bis zum Main nach guten Fundprotokollen geprüft und eine übereinstimmende gleichmäßige Verbreitung gefunden. Die ältere Form hat noch die Steinkammer, dann vereinfacht sich die Anlage mehr und mehr. Die Abb. 77 a entspricht Gräbern von Medelstadt Kr. Lehe und Dirhammen Kr. Lauterbach in Oberhessen; Abb. 77 b solchen von Rehlingen Kr. Lüneburg und Haimbach Kr. Alsfeld (Oberhessen); Abb. 77 c solchen von Lichtenau und Pömbßen Kr. Büren und Schwarz Kr. Schleusingen<sup>1)</sup>.

Was diese Ausbreitung zu bedeuten hat, erfahren wir zuerst und am deutlichsten im Norden. Schon 1889 konnte Johanna Mestorf von Kiel ihrem Freunde

<sup>1)</sup> K. H. Dittmann, Unterj. 3. Gesch. d. ält. Bronzezeit Nordwestdeutschlands. Ungedruckte Hamburger Dissertation.